

mit den beiden Vorderfingern der rechten Hand zu Hülfe zu kommen suchen, um die etwa zurückliegende Weine, welche die Gebnrt verhindern, hervor zu bringen, und dadurch das Lamm abzuziehen.

Sehr nothwendig ist es, daß man denjenigen Mutterschaafen, bei welchen sich Wolle am Euter befindet, solche rein abscheert, weil das Lamm sie bei dem Saugen abreißt und hinunterschluckt, wodurch sich in dem Magen Haarbällen bilden, die den Tod der Lämmer veranlassen.

Achte Abtheilung.

Von den Ursachen, den Kennzeichen und der Heilung der Krankheiten der Schaafse.

Erstes Kapitel.

Von dem Faulwerden der Schaafse.

Dieses Uebel können folgende Ursachen erzeugen: niedrige, wässerige oder verschlammte Weiden, welche daher sorgfältig zu vermeiden sind; anhaltendes Regenwetter, und das dadurch herbeigeführte zu schnelle Wachsthum eines nicht kräftigen Grases, von welchem ich bereits in der vorhergehenden Abtheilung gehandelt und dort die Mittel angegeben habe, durch welche der Genuß desselben unschädlich wird. Der Genuß des in den Vertiefungen der Weide, des Ackers oder in Gräben, durch vielen Regen sich angesammelten Wassers, zu frühes Austreiben auf die Weide, bevor der Thau von dem Grase abgetrocknet, und zu spätes Verweilen auf solcher; der

Genuß von verdorbenem Futter, besonders des auf über-
schwemmten Wiesen nicht trocken gewonnenen Heues.

Die Krankheit äußert sich durch folgende Kennzeichen:
Der Leib der davon befallenen Schaaf deht sich aus,
und man kann, wenn die Krankheit einen hohen Grad
erreicht hat, durch einen Druck mit der Hand das Wasser
im Leibe sehr leicht gewahr werden; die Wolle sitzt ihnen
loser wie den gesunden: die Haut hat ihre Röthe ver-
loren und sieht blaß aus; die Adern in den Augen,
welche bei einem gesunden Schaaf von einer schönen
Röthe sind, haben ebenfalls ein blaßes Ansehen; auch das
Maul hat seine frische Farbe verloren, und das untere
Augenlid ist etwas angeschwollen.

Im Anfange kann diese Krankheit noch mit folgen-
dem Mittel geheilt werden; hat sie aber schon den höch-
sten Grad erreicht, so ist sie unheilbar. Man giebt näm-
lich alsdann den kranken Schaafen alle Tage ein kurzes
Futter, unter welches geschrotene Erbsen und folgendes
Pulver, wovon die Portion auf 32 Schaaf eingerichtet
ist, gemischt werden müssen.

Rautenblätter,
Wachholderbeeren,
Tausendgüldenkraut,
Rothe Enzianwurzel, von jedem 3 Loth.

Alles zu Pulver gestoßen und mit einem halben
Pfund Salz vermischt.

Hiermit muß man so lange fortfahren, bis sich der
Zustand verloren hat, d. h. bis sich keines der angege-
benen Merkmale mehr zeigt.

Diejenigen Schaaf, an denen man einen so hohen
Grad der Krankheit bemerkt, daß sie nicht geheilt werden
können, müssen auf eine Fettweide getrieben, und sobald
sie fett sind, verkauft werden; allein man darf sie nicht

zu lange gehen lassen, sonst ist man der Gefahr ausgesetzt, daß sie sterben.

Zweites Kapitel.

Vom Durchfall und der Ruhr.

Die Ursachen, welche den Durchfall hervorbringen können, sind: Im Winter der Genuß von Heu, das auf saurem, moorigem Boden gewachsen, und zu früh abgemähet, desgleichen der Genuß von fauligem, dumpfigen Futter; im Sommer hingegen das Weiden auf moorigem Boden, und das Weiden bei anhaltendem Regen.

Sobald man den Durchfall an einem Schaaf bemerkt, und derselbe länger als drei Tage anhält, so muß man eine kleine Hand voll getrocknete Heidelbeeren in Wasser kochen, und diese dem Schaaf alle Tage einmal eingeben, wonach bald Besserung eintreten wird; vernachlässigt man aber die Krankheit, so entsteht die Ruhr, bei welcher dem Schaaf Blut mit dem Mist abgeht, und dann ist die Heilung schwer und ungewiß. In diesem Falle giebt man ihm ein halbes Quentchen Rhabarber, ein Quentchen Magnesia und ein Loth Honig mit Wasser ein.

Nach 12 Stunden kann man die oben bemerkte Gabe von Heidelbeeren folgen lassen, und damit alle Tage so lange fortfahren, bis sich die Ruhr verloren hat. Sollte dies Mittel jedoch keine Wirkung leisten, so kann man dem erkrankten Thiere des Tages zwei Mal, Morgens und Abends, jedesmal ein Quentchen gepülverte Tormentillwurzel mit Wasser reichen; oder eine gute Hand voll braune geraspelte Eichenrinde in einem Quart Wasser kochen, es abklären, und dem Schaaf täglich zwei Mal, jedesmal den vierten Theil, davon eingeben.

Erhalten die Lämmer den Durchfall, wenn sie noch

säugen, so muß man ein großes Stück Kreide in den Stall legen, damit sie daran lecken können; hilft dieses aber nicht, ihnen täglich zwei Mal, jedesmal ein Quentchen Magnesia mit der Muttermilch eingeben, bis der Durchfall geheilt ist.

Beim heftigen Durchfall der Schaaf leistet auch folgendes Mittel sehr gute Dienste: Man nimmt rothe Enzianwurzel und noch zweckmäßiger Columbowurzel in Pulver, 2 Loth, kocht diese einige Minuten in Wasser ab, und mischt ein Quentchen aufgelöstes Opium dazu. Von diesem Mittel müssen dem kranken Schaaf, alle zwei Stunden, zwei Eßlöffel voll eingegeben werden.

D r i t t e s K a p i t e l .

Von der Krätze, dem Grinde, oder der Räude der Schaaf.

Diese Krankheit entsteht von schlechtem, verdorbenem Futter, von Unreinigkeit oder zu warmen und dunstigen Ställen, wobei wir bemerken, daß die Schaaf mehr Kälte als Wärme ertragen können, daher man sie im Winter lieber etwas kalt als zu warm halten muß, ferner aus zu häufiger Verwundung bei der Schur oder der nicht gut abgerichteten Hunde, endlich auch aus Hunger, gemeinhin wird solche aber durch Ansteckung fortgepflanzt.

Wenn die Räude von schlechtem Futter oder von unreinen und dunstigen Ställen entstanden ist, so muß dieses sofort abgeändert werden. Ist das Schaaf aber bei der Schur geschnitten, so muß es mit Salzwasser über den ganzen Körper gewaschen werden, wodurch man, überhaupt wenn es alle vier Zo. wiederholt wird, allen Krankheiten der Haut, welche gewöhnlich nach dem Scheeren entstehen, vorbeugen kann. Hat der Hund einem Schaaf die Haut an verschiedenen Stellen zerrissen, so

muß diese gleichfalls alle Tage zwei Mal, mit Salzwasser gewaschen werden.

Hat sich die Krätze einmal unter der Heerde verbreitet, so ist sie schwer daraus zu vertilgen. Die Art, dieselbe zu heilen, ist sehr verschieden. An einigen Orten kauft der Schaafhirte Taback, läßt den Saft, welcher sich mit dem Speichel im Munde vermischt, auf die räude Stelle laufen, und reibt denselben darauf ein, wonach die Krätze vergeht; auch kann man, statt dessen, gelben Schwefel und Salpeter, von jedem gleich viel, zu Pulver reiben, dies mit Leinöl zu einer dünnen Salbe mischen, und damit die rüedigen Stellen einreiben.

Eins der sichersten und besten Mittel, welches man 8 bis 12 Tage hinter einander gebrauchen kann, ist aber folgendes: Man nimmt 1 Loth Schwefelblumen, und eben so viel gepülverte Mantwurzel, vermischt dieses mit 4 Loth Honig, und giebt es in vier Tagen zu gleichen Theilen ein, am zweckmäßigsten ist es übrigens, das Mittel dem Schaaf auf die Zunge zu streichen. Dieses Mittel vertreibt die im Blute befindliche Schärfe; denn es ist nicht genug, daß man die Krätze äußerlich heilt, sondern man muß auch innerlich die Säfte zu verbessern suchen, indem die Heilung sonst nur vorübergehend ist und bald wieder hervorbricht.

Die Wolle an der rüedigen Stelle muß man von einander theilen, den Grind mit dem Rücken des Messers von der Haut schaben, und folgende Salbe bereiten:

Nimm: Rindstalg 1 Pfund, schmelze es, und lasse es halb erkalten, dann mische hinzu:

Terpentinöl ein halbes Pfund.

Mit dieser Salbe wird das erkrankte Schaaf drei Tage hintereinander an den rüedigen Stellen eingerieben. Durch den Gebrauch dieser Salbe, wird die von der Krätze hart und spröde gewordene Haut wieder weich.

Nach der Heilung muß man fleißig nach den Schaafen sehen, ob sich etwa noch räudige Stellen einsinden, um diese sogleich mit der Salbe einzureiben. Da diese Salbe, die man übrigens in einer blechernen Büchse, welche mit einem Deckel versehen seyn muß, aufbewahrt, im Winter zu hart wird, so kann man in dieser Jahreszeit statt des Rindstalg, Schweinefett nehmen.

Viertes Kapitel.

Von den Pocken der Schaaf.

Die Pocken der Schaaf entstehen einzig und allein von Ansteckung. Zuweilen verbreiten sie sich schnell über die ganze Heerde, zuweilen gehet die Ansteckung sehr langsam. Im Winter, wo die Schaaf beständig zusammengedrängt im Stalle stehen, verbreiten sich die Pocken weit schneller unter denselben, als im Sommer, wo sie in freier Luft leben. Das einzige Mittel, keinen Verlust zu erleiden, besteht darin: daß man allen Schaafen die Pocken einimpfen läßt, und man darf nicht säumen, zu der Impfung seine Zuflucht zu nehmen, wenn die Pockenseuche unter den Schaafen in der Nähe oder wohl gar in der eigenen Heerde selbst ausgebrochen ist. Nach meiner Erfahrung stirbt von tausend Schaafen, die geimpft wurden, kaum eins. Fast jede Jahreszeit, die heißen Sommertage ausgenommen, habe ich zum Impfen der Pocken geeignet gefunden, ich habe bei der strengsten Kälte einer Heerde von 900 Schaafen von spanischer Race, welche noch weichlicher als die hiesigen sind, die Pocken eingeimpft, und es ist keines davon gestorben, ohnerachtet die Pocken vorher so bössartig waren, daß vor dem Impfen das zweite an den natürlichen Pocken starb,

Ist die Pockenseuche in der Nähe, so läßt man sich ein Schaaf mit reifen Pocken holen, und impft damit

so viel, als man impfen kann. Gewöhnlich zeigen sich die Pocken den sechsten oder den siebenten Tag nach der Impfung. Ich habe aber auch gefunden, daß sie gleich nach dem Impfen entstehen; daher muß man genau Acht geben, wenn sie zum Vorschein kommen, damit man nicht den Zeitpunkt, in welchem die Materie wirkt, verabsäumt, und man impft nun mit der ersten reifen Materie, in so fern die Pocke gutartig ist, die ganze Heerde. Gutartige Pocken müssen immer eine runde und erhabene Form haben. Sind die Pocken breit, flach und in einander gelaufen; so sind sie nicht gutartig.

Die Schaaspocken enthalten wenig Eiter oder Impfungsmaterie, und man kann von der Materie, die sich zwischen der Haut und der Pocken-Pustel befindet, wenig Schaaf impfen; daher muß man die von der Haut entblößte Pocken-Pustel, wenn man die darauf befindene Materie zum Impfen abgenommen hat, zwischen dem Daumen und der linken Hand nehmen, und diese etwas drücken, so dringt der Impfungstoff, welcher sich darin befindet, heraus, welchen man auf die Nadel nehmen und damit impfen kann.

Zum Impfen sind folgende Gegenstände erforderlich: eine Impfnadel; ein Tisch, auf welchen das zu impfende Schaaf gelegt werden muß; vor dem Tisch ein Stuhl, auf welchen derjenige sich setzt, welcher die Operation verrichten will, und zur rechten Seite des Stuhls eine Bank, auf welche das Schaaf gelegt wird, von dessen Pocken man impfen will. Die Impfung selbst verrichtet man wie folgt: Von dem auf der Bank liegenden Schaaf nimmt man die Haut von der Pocke ab, welche die Materie zum Impfen geben soll, läßt dann das Schaaf, welches man impfen will, auf die rechte Seite, die Beine zu sich gekehrt, vor sich auf den Tisch legen, das linke Vorderbein und die Hinterbeine aber von einem starken

Manne halten, nimmt von der Impfmaterie etwas auf die Nadel, faßt das rechte Bein des zu impfenden Schaa-
 fes, wo es von der Wolle entblößt ist, und zwar von unten
 nach oben, so an, daß man dasselbe umspannt, und zie-
 het die Haut mit dem Daumen und Vorderfinger so an,
 daß sie gespannt auf dem Fleische liegt. Dann sticht
 man, so gleich als möglich, mit der Nadel in der Haut
 fort, bis die Spitze der Nadel in der Haut steckt; hebt
 dann die Nadel mit ihrem Hintertheile in die Höhe, dre-
 het solche in der Deffnung herum, drückt dann den hin-
 tern Theil derselben wieder nieder, und wischt vermöge
 eines kleinen Druckes, indem man die Nadel herausziehet,
 die Materie in der Wunde ab. Damit man aber sicher
 sei, daß die Materie haftet, so macht man diese Opera-
 tion auf einer zweiten Stelle. Man muß sich aber hü-
 ten, bei dem Impfen die Haut ganz zu durchstechen; denn
 ich habe bemerkt, daß hiervon gewöhnlich Geschwüre ent-
 stehen. Sollte vom Drücken der Pocke, um Impf-Ma-
 terie zu erhalten, ein rother Saft herausdringen, so hat
 dieser eben die Wirkung der Impf-Materie, die sich auf
 der Pocke befindet. Die Spitze oder das Blatt der Impf-
 nadel kann ungefähr noch ein Mal so groß sein, als das
 Blatt einer Impfnadel, womit man bei Menschen die
 Kuhpocken einimpft. Wenn man nur einige Fertigkeit
 bei dem Impfen erhalten hat, so kann man in einem
 Tage 1000 bis 1500 Schaafse impfen. Gewöhnlich er-
 halten die geimpften Schaafse nur an der Stelle, wo sie
 geimpft worden, die Pocken, und wenige werden davon
 über den ganzen Körper befallen. Bei dem Ausbruch
 der Pocken muß der Schäfer genau darauf achten, wel-
 ches Schaaf mit dem geimpften Beine lahm geht, wel-
 ches von einem Pockengeschwür entsteht. Wenn dieses
 Geschwür der Länge des Beins nach geöffnet, und täg-

lich ein Mal, mit Salzwasser ausgewaschen wird, so heilet es bald wieder zu.

Fünftes Kapitel.

Von der Drehkrankheit.

Kein Uebel, womit vorzugsweise häufig und fast ausschließlich die Lämmer und Jährlinge befallen werden, bewirkt im Durchschnitt der Jahre den sämmtlichen Schäferereien einen so großen und schmerzlichen Verlust, als die Drehkrankheit, auch Drehsucht, Tölpelei, Dummheit, Tauselsucht, das Drehen zc. genannt.

Im Allgemeinen verräth sich das Uebel durch solche Zeichen, welche den natürlichen, gesunden Gebrauch der Sinne und der Gliedmaßen versagen, so daß der Dreher, Dädel, Duesenkopf und wie der Kranke außerdem noch genannt wird, im eigentlichen Verstande als dumm erscheint, weshalb er sich denn auch auf der Weide von der Heerde entfernt, nicht gehörig frist, und den Kopf herabhängend und schief trägt, wobei er sich im Kreise herumdreht.

Diese Erscheinungen sind jedoch im Anfange schwächer bemerkbar und nur periodisch, wo sie sich dann besonders auffallend bei stürmischem Wetter zeigen. Die Empfindung, welche der Dreher im Kopfe zu haben scheint, verursacht, daß er auf der Weide dann und wann still steht, den Kopf in die Höhe hält und ängstlich blökt, worauf er nach einer Weile wieder munter frist.

Späterhin aber läßt der Kranke ganz vom Futter, magert ab, wird entkräftet und liegt beständig; bis er nun von Zeit zu Zeit von Zuckungen und heftigem Schlagen mit allen Gliedmaßen befallen und dann bald durch den Tod von seinen fürchterlichen Qualen befreiet wird. Bis dahin verfließt aber, vom Ausbruche der eigentlichen

Drehkrankheit an gerechnet, bei einigen Individuen ein Vierteljahr, bei andern endet das Uebel früher.

Ist die Krankheit schon im recht sichtbaren und schnellen Fortschreiten, so wird man meistens beim festen Drucke auf den Schädel an einem oder mehreren Orten weiche, nachgiebige Stellen der Hirnschale gewahr, unter denen sich bei der Oeffnung nach dem Tode allemal eine Blase zeigt, worin eine Menge Würmer schwimmen, welche dem unbewaffneten Auge wie kleine, weiße Nohnsamenskörner erscheinen, unter dem Vergrößerungsglase sich aber als wirklich lebende Thiere von länglichem, runzlichem Körperbaue, mit vier Saugmündungen und einem Hakenfranze zeigen. Diese Thierchen können sich in die Blase hinein- und aus ihr herausziehen, in welchem letzteren Falle sie ihre zahlreichen Haken in die nächste Hirnmasse einschlagen, und mit ihren Saugmündungen die Gehirnschubstanz aussaugen; woher es kommt, daß man diese zunächst der Blase mehr oder weniger angegriffen, geschwunden, und bei langer Dauer der Krankheit in eine gelbe, härtliche, kalkähnliche Masse umgewandelt findet.

Je nachdem diese Blase ihre Lage hat, ist auch die Bewegung des Kranken hinsichtlich der Richtung, die der Kopf und unwillkürlich auch die Füße nehmen, verschieden, so daß, wenn die Blase zur Seite im oder am großen Gehirn liegt, das kranke Thier sich seitwärts — rechts oder links — dreht, und zwar nach der Seite, wo die Blase befindlich, den Kopf haltend, indem es hierdurch den Druck der Blase auf das Gehirn instinktmäßig zu lindern sucht. Liegt die Blase auf dem kleinen Gehirn, welches seltener ist, oder zwischen dem großen und kleinen Gehirn, so hält das Schaaf die Nase in die Höhe (Segler); liegt sie weit nach vorn, so wird das Schaaf bewogen, den Kopf gerade vor sich niedergesenkt zu tragen, und — wegen dieser leicht zum Fallen Anlaß geben-

den Haltung, verbunden mit der ungewöhnlichen Schwere des Kopfes — seinen Gang zu beschleunigen, um hierdurch das Niederfallen zu verhindern; welches die leicht zur Verwechslung mit einer andern Krankheit führende Benennung „Traber“ veranlaßt hat.

In der Regel ist nur eine oder es sind 2 Blasen vorhanden, doch steigt ihre Anzahl auch von 3 bis auf 7, und dies macht eben die Heilung so schwierig und ungewiß.

Die Ursachen dieser Krankheit sind mannigfach, und wahrscheinlich wirkt das Zusammentreffen mancherlei Schädlichkeiten ein, zu reichliche Nahrung, eigenthümliche Bitterungsconstitution, große Hitze, feuchtwarm oder schwüle Luft und so ferner.

Zur Verhütung der Drehkrankheit dürfte es zweckmäßig sein, zu Anfange oder in der Mitte oder doch zu Ende Junius, auch wohl noch zu Anfange, bis Mitte, ja sogar Ende Julius, je nachdem die Lammung früher oder später erfolgt ist, sämtlichen Lämmern zur Ader zu lassen, ihnen eine angemessene starke Abführung von 1, 2 — 4 Drachmen Glaubersalz in Wasser aufgelöst einzuschütten, und hinter jedem Ohr ein Eiterband zu ziehen, das bis zum September oder überhaupt mehrere Wochen liegen bleiben, und durch Terpentinöl immer in gehöriger Eiterung erhalten, der Eiter selbst aber, durch öfteres (einen Tag um den andern) Umziehen des Eiterbandes und häufiges Ausdrücken der Wunde, unschädlich gemacht werden muß.

Ich werde den in dieser Beziehung hin und wieder in verschiedenen Schäferereien von mir schon angestellten Versuch möglichst und bei jeder Gelegenheit — selbst mit einigen Modificationen — zu vervielfältigen suchen, und bitte Jeden sehr angelegentlich, diesen Versuch auch anstellen zu wollen, zumal da die Mittel ja ganz unschädlich sind.

Das von mehreren Thierärzten zur Verhütung dieser Krankheit vorgeschlagene und auch ausgeführte Brennen mit einem glühenden Eisen, kann seine heilende Wirkung ohne Zweifel nur in dem Momente äußern, wenn gerade Hirnentzündung zugegen ist. Erfolgt diese letztere aber einige Zeit früher oder später, so muß — nach meinem Dafürhalten — der Zweck verfehlt werden; wozu zu erwarten steht, daß die im Allgemeinen auf ähnliche Weise wirkenden Haarseile durch gehörig und recht langes Liegenbleiben ihren ableitenden Einfluß so lange man will und fortdauernd äußern werden.

Sobald eine oder mehrere Blasen im Gehirne befindlich, ist die Drehsucht im engsten Sinne vorhanden, so daß sich nun alle damit verbundene Krankheitsymptome an den Tag legen. Unter diesen Umständen muß man ganz anders verfahren, wenn das Thier noch gerettet werden soll, denn jetzt hilft kein Haarseil, kein Brennen mehr, sondern man muß baldmöglichst die Blase herausnehmen oder wenigstens ausleeren, und dies kann nur entweder durch Trepaniren, Trokariren oder Einstechen in den Schädel oder in die Blase geschehen.

Diese Operationen — wozu man sich zum Theil eines wirklichen Trepans, zum Theil nur eines gewöhnlichen Messers, und eben so entweder eines förmlichen Trokars, oder nur einer ordinären Schusterpfrieme bedient — sind schon häufig mit dem Erfolge der Heilung ausgeführt worden.

Um den Sitz der Blase auszumitteln, beobachtet man erst genau, wie der Patient den Kopf hält, und schöpft hieraus die Vermuthung, daß die Blase nach dieser oder jener Seite zc. liegen werde. Dann ergreift man den Kranken, hält den Kopf desselben fest, und drückt auf diesen recht kräftig mit dem Daumen oder dem Nagel des Daumens. Hier wird man dann bei sorgfältiger

Beobachtung finden, daß, wenn man den Druck auf der Stelle, wo die Blase im Gehirn liegt, anbringt, das Thier zuckt und dabei die Augen verdreht; auch wenn der Schädel hier noch nicht weich ist.

Diese Stelle wird nun mit dem Trokar angebohrt, und wenn derselbe durch die Hirnschale hindurch etwa $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Zoll im Gehirne fortgeschoben worden, zieht man das Stilet des Trokars heraus, läßt die Röhre stecken, giebt dem Kopfe eine herabhängende Richtung und sieht zu, ob Wasser kommt, was natürlich allemal nachfolgt, wenn eine Blase getroffen ist. Ist man aber noch nicht bis zu dieser gelangt, so muß der Trokar noch etwas tiefer in die Hirnmasse eingedrückt werden.

Sehr häufig liegt indeß die Blase so tief, daß man es nicht wagen darf, mit einem so dicken Instrumente, wie der gewöhnliche Hirn-Trokar für Schaafe ist, noch weiter einzudringen, weil hierdurch die Verletzung doch gar zu bedeutend und somit tödtlich wird. Aus dem nämlichen Grunde fällt das Resultat der Operation häufig ungünstig aus, wenn man, noch eine oder mehrere Blasen vermuthend, dieses starke Instrument an verschiedenen Stellen und in verschiedenen Richtungen in das Gehirn sticht; und doch ist dies oft nothwendig, wenn man die Heilung mit einiger Sicherheit erzielen will. — Es ist übrigens gerathen, diese Operation dem Thierarzt zu überlassen, und wenn man das Dasein mehrerer Blasen vermuthet oder davon Ueberzeugung hat, das Thier zu schlachten.

Sechstes Kapitel.

Von der Klauenseuche.

Sobald ein Schaafe zu hinken anfängt, und man gewiß ist, daß es sich nichts in den Fuß getreten hat, so

wird man bei genauerer Untersuchung, wenn der Eiter an dem Saume der Klaue noch nicht ausgebrochen ist, eine erhöhte Wärme und etwas Geschwulst in dem Fuße wahrnehmen; alsdann muß man dasselbe im Stalle lassen, weil durch das Gehen der Fuß noch mehr erhitzt wird. Hiernächst thut man in einen Beutel, welcher die Größe des Fußes hat, Lehm mit Essig angefeuchtet, steckt den Fuß hinein, und bindet das Beutelchen über demselben fest, wiederholt dies auch alle Tage zwei Mal, bis der Eiter, welcher sich zwischen dem Horne und dem Fleische gebildet hat, an dem Saume ausbricht, oder in der Spalte der Klaue sich zeigt. Dann schneidet man das Horn, so weit es vom Eiter abgelöst ist, ab, benezt ein wenig Flachs oder Berg mit der Auflösung von einem Loth Alaun und einem Loth Vitriol in einem Viertelquart Wasser, legt es über die Wunde, windet etwas trockenes Berg oder Flachs darüber, stellt den Fuß in das vorher ausgeleerte Beutelchen, bindet dieses wieder fest und fährt mit diesem Verbande so lange fort, bis die Wunde geheilt ist.

Siebentes Kapitel.

Von dem Eintreten spitziger Körper in den Fuß.

Wenn ein Schaaflahm geht, so muß man den Fuß genau untersuchen, ob nicht in solchen ein fremder Körper eingetreten ist. Findet man denselben, so muß man ihn behutsam herausziehen, damit er nicht abbreche, hierauf das Loch, in welchem er gesteckt, etwas größer machen und ein wenig Branntwein hineintröpfeln, etwas Berg damit befeuchten und solches mit einem kleinen Beutelchen darauf befestigen; dieses kann alle Tage so lange geschehen, bis das Schaaflahm nicht mehr hinkt. Sollte aber der eingedrungene spitzige Körper abgebrochen sein, so

muß man den Fuß mit Lehm und Eßig einschlagen, wie in dem vorhergehenden Kapitel angegeben worden, auch die übrige Behandlung beobachten, bis der Schaden geheilt ist.

Achtes Kapitel.

Von dem rothen Wasser.

Dies Uebel entsteht gewöhnlich im Sommer bei großer Hitze, aber auch durch saure, moorige Weiden, oder wenn die Schaase im Stalle das Heu von dergleichen Wiesen fressen müssen.

Man kann es dadurch verhüten, daß man die Schaase in der Mittagshitze nach schattigen Dertern treibt und sie fleißig, wenigstens alle Tage ein Mal, zur Tränke gehen läßt. Entsteht es von moorigen Weiden, so müssen diese vermieden werden.

Man erkennt diesen Zufall an dem Abgange des rothen mit Blut vermischten Urins, leistet man den Schaaßen alsdann nicht baldige Hülfe, so werden sie traurig, verlieren die Fresslust, werden von einem Fieber befallen, dadurch matt und kraftlos und sterben am Brande.

Sobald man diese Krankheit bemerkt, muß man einem Schaase, täglich zwei Mal, folgendes Mittel mit Wasser eingeben:

Bitriolarten Weinstein,
Salpeter, von jedem 1 Loth.

(In Pulver gerieben, zusammengemischt und in 4 Portionen abgetheilt.)

Neuntes Kapitel.

Von der Verhütung.

Diese stellt sich gewöhnlich in den heißen Sommertagen ein, wenn die Schaase nach der Weide sehr weit

zu gehen haben, oder wenn sie von dem Hunde zu sehr gejagt, in der Mittagshitze in keinen Schatten getrieben und zu selten getränkt werden.

Die Schaafse erleiden bei dieser Krankheit einen brennenden Durst; die Adern in den Augen werden aufgetrieben und erhalten eine erhöhte Röthe; das Maul ist heiß und trocken; der Athem geht sehr geschwind, und die Schaafse nehmen zusehends ab und werden mager. Treten diese Kennzeichen ein, so muß man sie in Gründen, wo saftiges Gras wächst, weiden und Wasser saufen lassen, in welchem Salpeter aufgelöst wird (auf 50 Schaafse 8 Loth); beobachtet man dies eine Zeit lang, so wird sich die Verhitzung bald legen.

Ist ein Schaaf so erhitzt, daß es von einem Fieber befallen wird, und dabei so matt, daß es der Heerde nicht mehr folgen kann, so muß man ihm zur Ader lassen und ihm, täglich drei Mal, jedes Mal ein Quentchen Salpeter in Wasser aufgelöst, eingeben, dasselbe in einen kühlen Stall stellen, mit frischem Grase und mit gemalzter Weizenkleie füttern, hiermit aber so lange fortfahren, bis die Krankheit gehoben ist.

Bei dieser Gelegenheit will ich die Stellen, an welchen ein Schaaf zur Ader gelassen werden muß, und die Verfahrungsart, welche dabei stattfindet, hier mittheilen.

Man scheert auf der rechten oder linken Seite des Halses, in der Gegend, wo man dem Pferde zur Ader läßt, die Wolle weg und bindet eine Schnur unten um den Hals, damit die Ader, aus der man das Blut lassen will, anschwillt und deutlich hervortritt. Hierauf hält eine andere Person das Schaaf zwischen ihren Beinen, den Kopf desselben aber richtet sie in die Höhe, worauf man mit einer Fliete in die Ader schlägt und 6 bis 8 Loth Blut ablaufen läßt. Ist dies geschehen, so muß man eine Nadel in der Mitte durch die Lippen der

Öffnung stechen und diese mit einem Faden hinter der Nadel zubinden. Die Fliete, womit man einem Schaaf zur Uder läßt, muß so breit, aber etwas länger sein, als die, welche man zum Uderlassen bei Menschen gebraucht.

Wer keine Fliete hat, um die Uder zu öffnen, der kann dieselbe da, wo sie an dem Kinnbacken ihren Anfang nimmt, mit den Spitzen der Finger zudrücken, damit sie sichtbar anschwillt, um sie besser bemerken zu können. Alsdann wird man in der Gegend der oberen Kinnlade, wo sich die Wurzel des vierten Backenzahnes endigt, eine kleine Erhöhung finden, unter welcher die Uder dicht wegläuft. Auf dieser Stelle muß man sie mit einem spitzigen und scharfen Messer öffnen und sie, nach dem Uderlaß, wie vorher angegeben, zubeften.

Zehntes Kapitel.

Von dem Aufschwellen des Euters.

Bei den Schaafen findet sich hin und wieder, gewöhnlich nach der Geburt, ebenfalls eine Geschwulst oder ein harter Knoten in dem Euter ein, von welcher auch zuweilen die eine oder die andere Zitze befallen wird. Bei dieser Geschwulst findet eben die Behandlung statt, welche ich im 22sten Kapitel der V. Abtheilung Seite 121 in Betreff der Geschwülste an dem Euter der Kühe, angegeben habe.

Fünftes Kapitel.

Von den Egel, welche sich in den Eingeweiden befinden.

Die Schaaf erhalten diese Art Würmer, die sich in die Eingeweide, selbst bis in die Leber, verbreiten, wenn sie aus faulen, sumpfigen Gräben saufen, wo sie die sehr kleine Brut mit hinunterschlucken. Durch folgendes Mit-

tel können sie vertilgt werden: Man giebt einem Schaaf alle Tage 4 Loth Weinessig mit 1 Loth Salz und etwas Wasser ein und fährt sechs bis acht Tage damit fort, wonach die Egeln sich verlieren werden.

Zwölftes Kapitel.

Vom Husten.

Dieser entsteht theils von Erkältung, theils von staubigem Futter. Wenn z. B. gleich nach der Zeit, wo die Schaaf geschoren sind, kalte, regnige Witterung einfällt, so erkälten sich solche leicht und werden vom Husten überfallen. Man muß ihnen dann alle Tage einen halben Löffel voll Fliedermus mit etwas Bier eingeben, wonach sich derselbe bald verlieren wird. Ist staubiges Futter die Veranlassung des Hustens, so muß dasselbe, bevor es den Schaafen zum Fressen vorgelegt wird, ausgeklopft und rein geschüttelt werden, worauf der Husten bald weichen wird. Sollte derselbe aber dennoch fortdauern, so muß man jedem Schaaf, alle Tage ein Mal, einen Löffel voll Honig mit Bier eingeben, bis der Husten gehoben ist.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Entzündung des Gehirns

Die gewöhnlichen Merkmale der Hirnentzündung sind folgende: Das erkrankte Thier frist entweder gar nicht, oder doch nicht mit Begierde; es läßt den Kopf zur Erde hängen; die Ohren sind schlaff und heiß, die Augen etwas entzündet und die Augenlieder einander nicht genähert, mitunter auch einige Minuten lang gänzlich geschlossen. Das Maul ist trocken, und an ihm, wie am ganzen Kopfe, läßt sich erhöhte Wärme, mitunter auch Geschwulst (sogenannte Kopfschwellung), bemerken. Der Athem

ist heiß, die Zunge meistens mit einem weißlichen Schleim überzogen. Der Gang des Thieres hat etwas Unsicheres, ähnlich dem beim Schwindel. Legt sich das erkrankte Thier nieder, so verändert es die Lage des Kopfes ungewöhnlich häufig, indem es denselben bald auf die eine, bald auf die andere Seite wirft, oder wenn der Boden kühler als die Atmosphäre ist, ihn ziemlich fest an diesen andrückt.

Der Ausgang dieser Entzündung ist stets bedenklich, nicht, daß sie unmittelbar tödtete — dies ist bei Schaa- fen selten der Fall — sondern dadurch, daß die Krank- heit in eine andere und vorzüglich in Dummheit (Dreh- sucht) allmählig und unvermerkt übergeht, so daß man in der Regel am Thiere bis zu dem Zeitpunkte, wo sich Wasser im Gehirn gebildet hat, nichts Widernatürliches merkt.

Wie der Schwindel, so kann auch die Hirnentzün- dung von zu starker und kräftiger Fütterung allein, oder in Verbindung mit den bei jener Krankheit angemerkten sonstigen Schädlichkeiten herrühren und in einem zu die- sem Uebel disponirten Thiere starken Andrang und Stockung des Blutes in den Gefäßen des Gehirns be- wirken; auch kann in heißen Sommertagen, wenn das Schaa- f der Einwirkung der Sonne auf schattenlosen Weiden ausgesetzt ist, die Krankheit entstehen. Eben des- halb sind auch die Symptome beider Krankheiten sehr ähnlich und die Uebergänge des Schwindels in Gehirn- entzündung so häufig.

Wenn man das Uebel zeitig genug erkennt, und ihm steuert, so wird es ohne große Schwierigkeit und voll- ständig gehoben. Meistentheils aber bleibt es unerkannt oder wird wenigstens von den Schäfern nicht geachtet. Diese Entzündung besteht als solche nur eine kurze, je- doch nicht genau zu bestimmende Zeit und geht dann ent-

weder — wiewohl seltener — in Schlagfluß über und tödtet plötzlich, oder sie nimmt denjenigen Ausgang, den man Ergießung (Wasserbildung) nennt, in welchem Falle die angeführten Krankheits-Symptome verschwinden, und das Thier wieder scheinbar gesund ist, bis neue und andere Symptome sich einstellen, die bei der Drehkrankheit angeführt worden sind.

Die Mittel zur Heilung der Hirnentzündung stimmen im Wesentlichen mit denen beim Schwindel angegebenen überein, da auch hier das entzündungswidrige Verfahren nothwendig ist. Man nimmt deshalb einen nach Maasstab des Thieres reichlichen Aderlaß vor, begießt den Kopf öfters mit kaltem Wasser, hält den Patienten möglichst kühl, reicht ihm saftiges Futter in kleinen Quantitäten, mit Vermeidung aller Körner, und giebt ihm nachstehenden Trank in einem Viertelquart Wasser auf ein- oder zwei Malen ein:

Nimm: Salpeter, 1 — 1½ Drachmen,
Brechweinstein, 6 — 8 Gran,
Kampfer, 10 — 15 Gran.

Von ausgezeichnetem Nutzen ist nun außer dieser Behandlung noch die Erzeugung ableitender künstlicher Geschwüre auf dem Kopfe. Hierzu dienen Einreibungen von spanischer Fliegensalbe, oder die Anwendung eines spanischen Fliegenpflasters gerade auf dem Scheitel, endlich auch das Brennen auf eben dieser Stelle mit einem glühenden Eisen, oder die Application von zwei Eiterbändern, die hinter beiden Ohren gezogen und mehrere Wochen in Eiterung erhalten werden müssen. *)

*) In der früheren Auflage folgt hier ein Kapitel von dem Schneiden der Lämmer, und demnächst eine Vorschrift zur Bereitung einer Farbe zum Zeichnen der Schaafe. Da diese Gegenstände nicht zu den Krankheiten gehören, so sind solche diesmal im Anhange aufgenommen worden.

Vierzehntes Kapitel.

Von dem Auslaufen oder Austreiben.

Dieses tritt gewöhnlich ein, wenn die Schaaf, durch Faulheit oder Nachlässigkeit der Hirten, auf jungem Klee weiden und so viel davon fressen, daß sie solchen nicht verdauen können; worauf im Magen Gährung entsteht und sich so viel Luft entwickelt, daß die Schaaf sehr stark aufgetrieben werden und, wenn nicht schleunige Hülfe geschafft wird, in kurzer Zeit sterben. Sobald das Austreiben wahrgenommen wird, muß jedem Schaaf 2 Quentchen rothes Steinöl auf 2 Loth Bramtwein eingegeben werden; sollte dies Mittel aber nach einigen Stunden keine Wirkung leisten, so muß man die Schaaf durch den Stich des Trokars zu retten suchen. Zu dem Ende scheert man auf der linken Seite unter der Hüfte in der Dünnung die Wolle ab und slicht sodann den Trokar einige Finger breit unter die Hüfte ein, wie ich dieses bei dem Auslaufen des Rindviehes im 5ten Kapitel der VI. Abtheilung Seite 135 vorgeschrieben habe, und verfährt dann auf die nämliche Art, wie dort angezeigt worden ist. Der Trokar muß, in Ansehung der Form, jenem bei dem Rindvieh ganz ähnlich, jedoch nur eines Pfeisenstiels dick und die Röhre 3 Zoll lang sein.

Fünfzehntes Kapitel.

Von dem Schwindel.

Der Schwindel, wovon das Schaaf nicht selten befallen wird, äußert sich durch einen taumelnden Gang mit hängendem Kopfe, bei welchem dasselbe oft stehen bleibt und die Beine weit auseinanderstellt, um sich dadurch gegen das Niederfallen zu schützen, welches ihm ungeachtet aller Anstrengung nicht gelingt, daher es zu

Boden stürzt. Hier bleibt es eine kurze Zeit liegen, steht dann wieder auf, frist, und jede Spur des Anfalls ist verschwunden; doch wiederholen sich solche bald früher, bald später, so daß ein Thier binnen vier und zwanzig Stunden mehrmals, ein anderes vielleicht erst nach mehreren Tagen oder Wochen aufs neue davon befallen wird. Der Zufall ist an sich nie tödlich, kann dies jedoch durch Schlagfluß, Hirnentzündung &c. werden.

Dem Schwindel liegt zunächst ein Andrang des Blutes nach dem Kopfe zum Grunde, wodurch die Gefäße, welche das Gehirn mit einer mäßigen Quantität Blut zu versehen bestimmt sind, übermäßig stark angefüllt werden und einen Druck auf die Hirnsubstanz ausüben.

Solche Congestionen werden nun durch den Backzahn-Ausbruch, meistens aber durch allgemeine Vollblütigkeit erzeugt; daher nur junge und wohlgenährte Thiere diesem Uebel ausgesetzt sind. Die äußeren Schädlichkeiten bestehen daher zum Theil in zu reichlicher und kräftiger Nahrung. Doch wirken hier gewöhnlich auch noch andere nachtheilige Umstände, z. B. große Wärme, ein.

Bei richtiger Auffindung und Entfernung, der Ursachen wird das Uebel schnell gehoben.

Man nimmt vor allem einen Aderlaß am Thiere vor. Dies kann entweder durch Oeffnung der Adern über den Augen, oder der Halsblutader geschehen, und muß sich, hinsichtlich des Maasses, nach der Stärke des erkrankten Thieres richten; so daß man ein bis drei Tassenköpfchen voll Blut abzapft.

In der Regel wird außer dem Aderlaß kein ärztliches Verfahren weiter nothwendig sein; obgleich es recht gut ist, wenn man den Kopf des Thieres dann und wann mit kaltem Wasser begießt, und als innerliches

Mittel als Kühl- und Abführungs-Trank auf ein- oder zwei Malen dem Patienten einschüttet:

Glauberfals, 3 Quentchen,
Salpeter, 1 Quentchen.

(Lbse dies in einem viertel Quart Wasser auf.)

Insofern Uebermaas oder zu große Kräftigkeit der Nahrung die Krankheit erzeugt hat, muß man das Thier einige Zeit etwas knapp halten.

Ein schattiger und kühler Ort, als Aufenthalt, ist dem erkrankten Thiere am zuträglichsten. Kann man ihm diesen auf der Weide nicht verschaffen, so muß man es eine Woche lang nicht austreiben, aber doch für grünes oder wenigstens für saftiges Futter, in mäßigen Portionen, sorgen.

Sechszehntes Kapitel.

Von der Fallsucht.

Die Fallsucht (Krampfsucht, schwere Noth, Epilepsie), befällt sowohl junge als alte Schaaf; erstere jedoch weit häufiger. Die mit solcher behafteten Thiere fangen plötzlich an zu wanken, taumeln, fallen dann nieder, schlagen heftig mit den Extremitäten und Flanken, verdrehen die Augen, knirschen mit den Zähnen, schäumen aus Maul und Nase, pressen mitunter Mist und Urin hervor, schwitzen über dem ganzen Körper, keuchen, stöhnen, und sind ganz empfindungslos.

Wenn dieser Paroxysmus — der oft nur einige Minuten, zuweilen aber eine Viertelstunde währt — vorüber ist, bleiben sie ganz erschöpft und ohne Bewegung eine Zeit lang liegen, stehen dann wieder auf, gehen einige Augenblicke etwas gespannt und matt, schütteln sich vielleicht ein paar Mal und sind dann wieder völlig munter, so daß sie mit Appetit fressen.

Dergleichen Anfälle repetiren, selbst bei dem nämlichen Individuum, früher oder später, manchmal alle Tage, meistens jedoch in Zwischenräumen von Wochen und Monaten.

Ein epileptisches Schaaf kann, ungeachtet es durch den Paroxysmus heftig angegriffen wird, bei guter Fütterung ziemlich alt werden, insofern die Ursache des Uebels bloß in den Nerven liegt; doch magert es auch zuweilen ab, wird entkräftet und geht zu Grunde.

Die nächste Ursache zur Epilepsie muß nothwendig beim Schaaf wie bei anderen Thieren, in einer übertriebenen Empfindlichkeit des Nervensystems, in einer Verstimmung der Nerven, liegen, die vielleicht angeerbt, vielleicht durch diese oder jene Veranlassung entstanden ist. Dahin gehören Wurmansammlungen im Darmkanale, z. B. Ascariden, so wie andere Eingeweidewürmer.

Sind Wasserblasen im Gehirn oder Destruslarven in den Stirnhöhlen zugegen, wodurch — wie die Beschreibungen dieser Krankheiten lehren werden — ähnliche Krankheits-symptome bewirkt werden, dann kann man das Uebel nicht für eigentliche und selbstständige Epilepsie halten.

Die Fälle, wo wirklich epileptische Schaaf radikal geheilt werden, sind selten. Vielleicht ist hieran der Umstand schuld, daß man das erkrankte Thier nicht lange und ausdauernd genug behandelt, da eine schnelle Wiederherstellung hier nicht möglich ist, das Thier vielmehr wenigstens Monate lang mit den sich mitunter wirksam gezeigten Mitteln behandelt werden muß, dies sich aber in ökonomischer Hinsicht nur selten der Mühe lohnt.

Will man den Versuch zur Heilung machen, so muß, bei einem überreizten Nervensysteme, die Baldrianwurzel unter den Arzneimitteln immer die Hauptrolle spielen. Von dieser nimmt man zu einer Gabe, welche alle Tage wiederholt zu reichen ist, zwei Quentchen, versetzt sie mit

eben so viel Kamillenblumen und einem halben bis ganzen Quentchen Bilsenkraut, gießt ein viertel Quart kochenden Wassers darauf, läßt das Ganze in einem verdeckten Topfe etwas digeriren, schüttet dann ein paar Eßlöffel voll Brantwein hinzu, und giebt dies — nach mäßigem Erkalten — dem Patienten ein.

Ist dieser wohl bei Leibe, jung und kräftig, so kann man ihm dann und wann etwas Blut ablassen und von Zeit zu Zeit eine Purganz (z. B. vier Quentchen Glaubersalz in einem viertel Quart Wasser aufgelöst) reichen.

Hat man Grund Würmer als die veranlassende Ursache anzunehmen, so sucht man diese dadurch zu entfernen, daß man dem Thiere eine Salzlecke, bestehend aus Wermuth, Pimpinelle, Rainfarrenkraut mit Blumen, Glanzruß, Theer und einer starken Quantität Kochsalz bereitet.

Siebzehntes Kapitel.

Von der Kreuzdrehe.

Unter diesem Namen, aber auch unter den Benennungen Trab, Traben, Schruckigseyn, begreift man eine Krankheit, welche manchen Schäferlein großen Verlust bringt, und daher sehr gefürchtet wird.

Die ersten Merkmale, oder eigentlich die Vorboten der Kreuzdrehe äußern sich schon ungefähr ein Vierteljahr vor dem wirklichen Ausbruche der Krankheit durch eine besondere und zwar zitternde Bewegung der Ohren, sobald den weidenden Thieren die Sonne plötzlich und stark auf den Körper scheint, wobei sie den Kopf hinten überbiegen und sich recken. Ergreift man ein solches Schaaf, hebt es von der Erde auf, und läßt es mit einem Male auf seine vier Füße niederfallen, so zittert es am ganzen Körper. Dies Symptom, verbunden mit einer unnatürlich

großen Schüchternheit, ist ein untrügliches Merkmal der herannahenden Krankheit, die sich nun ferner durch eine Schlaffheit und Herabsinken der Ohren, so wie durch leicht zu überschende Mattigkeit und Spannung in den Bewegungen aller Muskeln, besonders in den Hinterschenkeln, äußert.

Nach einigen Wochen — bald früher bald später — kommt alsdann die Krankheit zum völligen Ausbruch. Es tritt eine wirkliche Steifheit in den hinteren Gliedmaßen ein, die sich von Tag zu Tage vermehrt, auch allmählig auf die Vordersehenkel übergeht. Wenn der Patient in einer fortschreitenden Bewegung begriffen ist, so setzt er die Hinterbeine weit unter den Leib und nahe an die Vorderbeine, um hierdurch dem Rücken eine Stütze zu geben, wobei er aber oft stolpert.

Das ganze Benehmen des Thiers zeigt eine bedeutende Schwäche an, und besonders auffallend ist diese in der Gegend des Kreuzes zu bemerken. Hiermit schwankt es nämlich im späteren Stadium der Krankheit hin und her — auf die nämliche Weise wie Hunde, die an der Staupe leiden — daher die Benennung Kreuzdreher oder Kreuzschläger. Zuletzt schleppt das Thier die Hinterbeine, so lange es noch gehen kann, nur nach, und schon ein schwacher Druck mit der Hand auf das Kreuz wirft es zu Boden, von dem es sich erst nach oft wiederholten vergeblichen Anstrengungen, oder indem man ihm hilft, wieder erheben kann.

Ist die Krankheit auf den höchsten Grad gestiegen, so magern die Kranken — obgleich sie, wenn man ihnen Futter vorhält, immer noch fressen — bis zum Gerippe ab, werden von Tag zu Tage matter, liegen fortwährend und sterben bald in Folge gänzlicher Entkräftung.

Der nähere Grund dieser Krankheit liegt wahrscheinlich in einer wässerigen Ansammlung innerhalb des Rücken-

mark-Kanale, die einen Druck auf das Rückenmark äußert und hierdurch sowohl die Lähmung des Kreuzes, als der von jenem Marke ausgehenden, sich in die Beine verbreitenden Nerven bewirkt; wodurch denn die Krankheits-Erscheinungen leicht zu erklären sind.

Auf die Entstehung der Krankheit hat wahrscheinlich die Lokalität Einfluß, einige Thierärzte nehmen auch eine erbliche Disposition zu solcher an.

Obgleich man hin und wieder Mittel, z. B. das Brennen der Wirbelsäule u., gegen die Kreuzdrehe vorgeschlagen und angewandt hat, so ist doch kein einziges sicheres Beispiel, wo die Heilung gelungen wäre, bekannt. Es bleibt daher nichts weiter übrig, als bei dem Ausbruch der Krankheit das davon befallene Thier sogleich zu schlachten.

U n t z e h n t e s K a p i t e l

V o n d e r G n u b b e r k r a n k h e i t .

Die Gnubber- (Gnabber-, Gnipper-, Knupper-) Krankheit ist ein nervöses, nur den Schaafen eigenthümliches Leiden, das der Erfahrung zufolge entschieden erblich, aber nicht ansteckend ist.

Die Unfähigkeit der Ansteckung so wie die Schwäche im Kreuze und den Beinen, ingleichen den wackelnden Gang, die Steifigkeit der Gliedmaßen, das Zittern, die Furcht oder Schüchternheit, die gänzliche Abmagerung, Hinfälligkeit und sichere Auflösung ihres Körpers, haben die Gnubber mit den Kreuzdrehern gemein.

Eigenthümlich ist dagegen den Gnubbern:

1) dasjenige Kennzeichen, wonach sie benannt werden. Sie scheinen nämlich eine juckende Empfindung in dem Hintertheile, besonders in der Schwanzrübe, zu haben; denn sie reiben sich in dieser Gegend an alle Gegenstände

oder berupfen sich daselbst mit dem Maule, (gnubbern, gnabbern). Auf diese Weise reißen sie sich nicht nur die Wolle von der genannten Stelle ab, sondern scheuern und beißen sich stark blutrünstig.

2) Im letzten Stadium der Krankheit und bis zu ihrem nun bald erfolgenden Absterben, ein weißlicher oder grünlicher, übelriechender Schleim, der ihnen aus Maul und Nase fließt, und sich oft in großer Menge anhäuft. Die Kranken knirschen, während sie liegen, häufig mit den Zähnen, und scheinen von weit heftigeren Schmerzen, wie die Traber, gequält zu werden.

Von der Gnubberkrankheit werden die Schaaf übrigen nie vor zurückgelegtem ersten, auch nicht nach dem dritten Jahre befallen. Solche ist übrigens, wie die Kreuzdrehe, ein schon sehr lange in Deutschland bekanntes und nicht etwa erst durch Merinos zu uns gebrachtes Uebel.

Es scheint, als ob die Gnubberkrankheit sich mehr auf das männliche als auf das weibliche Geschlecht vererbe. Man hat hieraus, so wie aus einigen anderen Beobachtungen, den Schluß gezogen, daß dies Uebel ursprünglich durch übermäßige Anstrengung bei der Begattung entsteht, besonders wenn die Böcke als Jährlinge zu stark gebraucht werden.

Da gegen diese Krankheit keine Hülfe möglich ist, so bleibt nichts anderes übrig, als die davon befallenen Thiere zu schlachten.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Desiruslarven-Krankheit.

Die Zufälle, welche hier in ihrer Gesamtheit unter obigem Namen ausgedrückt und durch die Larven der Schaafbremse oder Schaafbreme (*Oestrus ovis*) erzeugt werden, kommen — vielleicht ohne Ausnahme irgend einer

Schäferei — fast alljährig im Frühjahr bis in den Sommer, bei Jährlingen und Zeitschaafen vor, nur mit dem Unterschiede, daß das Uebel das eine Mal heftig und tödlich, das andere Mal aber gelinder verläuft.

Man hat diese Krankheit unglaublich oft mit der Drehsucht verwechselt; was freilich sehr verzeihlich ist, da die Symptome beider viel Aehnliches und Uebereinstimmendes haben.

Aus dieser Verwechslung ist es denn auch erklärlich, wie Manche durchs Räuchern im Stalle und auf ähnliche Weise ihre Dreher kurirt und Andere sogar bemerkt haben wollen, daß diese Kranken von selbst wieder genesen seyen. Wer jedoch solchen vermeintlichen Drehern mit einiger Vorsicht den Kopf geöffnet hätte, würde augenblicklich von seinem großen Irrthum zurückgekommen seyn.

Die (allein) mit Destruslarven behafteten Thiere zeigen einen auffallenden Gang, indem sie die Vorderfüße hoch aufheben, als ob sie im Wasser gingen; mitunter auch wohl ein wenig taumeln. Sie heben die Nasenspitze dann und wann rasch in die Höhe und tragen so den Kopf eine Weile hinübergebogen, mitunter werfen sie ihn auch zur Seite; seltener aber drehen sie sich im Kreise umher. Nach jenen Bewegungen des Kopfes heißen diese Thiere im Oesterreichischen Schleuderer; eine sehr passende und gut bezeichnende Benennung, wodurch die mit Destruslarven behafteten Patienten, von denen mit einer Blase im Gehirn versehenen, also von den Drehern, unterschieden werden. — Die von der Krankheit befallenen Thiere niesen öfters, wobei sie nicht selten Schleim und zuweilen eine Larve oder Made (von den Schäfern gewöhnlich Wurm genannt; aus der Nase ausstoßen.

Behrbergen die Schleuderer nicht eine zu große Menge von solchen Maden, so hat es bei den genannten Krankheitszeichen sein Bewenden und die Kranken genesen

meistens von selbst, indem die Larven nach und nach ausgehietet werden; im entgegengesetzten Falle aber vermehren und verstärken sich die Zufälle bedenklich.

Die Patienten lassen dann gänzlich vom Futter, magern in Folge grausamer Qualen schnell ab, fallen nieder und stehen selten wieder auf, sondern sterben gewöhnlich in fünf bis acht, ja zum Theil schon in drei bis vier Tagen. Während der Zeit ihres Schmerzlagers knirschen sie viel mit den Zähnen, und verdrehen beständig die entzündeten, mit Wasser belauenen Augen, deren Pupille verengert ist. Im letzten Zeitraume tritt ihnen Schaum vor das Maul und sie werden dann bald durch den Tod von ihren Leiden erlöst.

Wenn man an einem Schleuderer, er sey an der Krankheit gestorben oder vorher getödtet, den Kopf untersucht, so wird man in diesem jederzeit die veranlassende Ursache seines Leidens deutlich gewahr.

Die Ursachen zu dieser Krankheit sind Maden, die sich in der Nase, oder in den Stirnhöhlen, oder in den Nebenhöhlen des Kopfes, ingleichen unter den kegelförmigen Knochenauswüchsen der Stirnbeine, wo sich bei gehörnten Schaafen die Hörner ansetzen, ferner in der Höhlung der Hörner selbst, oft sogar in allen den genannten Höhlen zugleich, aber nie im Gehirn befinden.

Diese Maden haben ihren Ursprung aus Eiern, welche von der weiblichen Schaafbremse an die Nasenlöcher der Schaaf gelegt und hier durch die thierische Wärme schnell ausgebrütet werden. Die so entstandenen, noch überaus kleinen Maden kriechen nun in die Nase und von da weiter in die oben genannten Höhlen, wo sie sich nach und nach ausbilden.

Ihre Lieblingsstätte sind die Stirnhöhlen, wo man sie deshalb auch bei der Deffnung des Kopfes am meisten antrifft. Hier, so wie an den anderen Aufenthaltorten,

nähren sie sich von dem Schleime der Schleimhaut, der in solcher abgesondert wird.

Werden die Maden größer, so benagen sie die Schleimhaut, welches, wo viele Maden vorhanden sind, Entzündung und Brand, demnächst aber den Tod herbeiführt.

Das Uebel kann leicht verhütet werden, wenn man zur Zeit des gewöhnlichsten und häufigsten Schwärmens der Schaafbremse, im Juli und August, besonders bei anhaltend trockener Witterung die Nasenlöcher der Lämmer und Jährlinge (denn die älteren Schaafse sind klug genug, sich nicht von den Bremsen ankommen zu lassen) alle Morgen vor dem Austreiben auf die Weide mit stinkendem Hirschhornöl oder anstatt dessen mit Birken- oder Wagen-Theer bestreicht und hierdurch die Bremsen von den Thieren abhält.

Man hat vielerlei Mittel gegen dieses Uebel angewandt. Fast alle stimmen darin überein, daß sie Niesen erregen und hierdurch das Ausstofen der Larven befördern. Hierher gehört z. B. trockener Schnupftaback, dem Schleuderer in die Nase geblasen; gepülverter Kalk, den man den Kranken an die Nase wirft; fein gepülverte Eberturz (*Carlina acaulis*), auf das Futter gestreut; Niesewurz zum feinsten Pulver gemacht und in die Nase geblasen etc.

Sind nicht besonders viele Maden vorhanden und erregen sie keine heftigen Zufälle, so reicht man mit den genannten Mitteln aus. Im entgegengesetzten Falle aber leisten sie keine Hülfe, und die Kranken unterliegen der Qual. Man kann jedoch durch einen Thierarzt den Versuch machen lassen, das erkrankte Thier durch Operation mit dem Gehirn-Trokar zu retten.